

6. Dimensionsbezogene Auswertung:

islamische Religiosität und Integration

Der Anspruch dieser Studie ist, die Religiosität muslimischer Jugendlicher unter Berücksichtigung der bisherigen Forschungen und Berichte zum Themenfeld »Jugend, Religiosität und Integration« zu untersuchen. Somit standen in Berlin lebende Muslime zwischen 16 und 25 Jahren im Mittelpunkt der Analyse. Dabei sollten die muslimischen Jugendlichen, anders als in den von mir untersuchten und kritisierten Studien und Arbeiten (Kap. 2.1), als handelnde Subjekte in den Mittelpunkt gestellt werden, um den »Bildern aus zweiter Hand« eine Sichtweise »aus erster Hand« kontrastierend gegenüberzustellen.

Im Folgenden werden die vorangehende personenbezogene Auswertung und auch die Kernaussagen der interviewten muslimischen Jugendlichen einer Querschnittsanalyse unterzogen, um eine zusammenfassende Bewertung der Gespräche vorzunehmen. Dabei werden die Dimensionen der Religiosität sowie Einstellung und Bindung an Moschee und Imame behandelt. Das Ziel dieser dimensionsbezogenen Auswertung ist die Klärung der Forschungsleitfragen.

6.1 Religiosität

6.1.1 Die Dimension des Glaubens

Glauben die muslimischen Jugendlichen entsprechend den islamischen Glaubensgrundsätzen?

Sie glauben entsprechend den islamischen Glaubensgrundsätzen, wenn sie an die sechs Glaubensgrundsätze, nämlich den Glauben an Allah – den einen Gott –, an die Engel, an den Koran und die anderen Offenbarungsbücher, an Muhammed als den letzten Gesandten und alle anderen

Gesandten Gottes, an die Auferstehung und an die Vorherbestimmung (sei es im Guten oder im Schlechten), im freien Willen und bewusst glauben. Diese Überzeugung (*iman*) umfasst zwei Pflichtteile: das rein äußerliche Bekunden der Zugehörigkeit zum Islam durch das bewusste und im freien Willen ausgesprochene Glaubensbekenntnis (*schahadah*) sowie die Verinnerlichung des zunächst nur verbal abgelegten Glaubensbekenntnisses.

In der Befragung wird Gott als Schöpfer des Universums und der Menschheit, einzig, gerecht, allmächtig und barmherzig beschrieben. Folgerichtig betont Fadimah, dass alle Lebewesen und das Universum ihre Schöpfung Gott verdanken. Stefan beschreibt sein Gottesbild, indem er Gott als den Erhabenen und Erhalter des Universums bezeichnet, der gerecht, unabhängig, weder männlich noch weiblich ist und keinerlei Beistand benötigt, weder Anfang noch Ende hat und allwissend ist. Daneben weisen die Jugendlichen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Gott der Richter über die Menschen im Jenseits sein wird, der sie über ihre diesseitigen Taten zur Rechenschaft ziehen wird.

Die Jugendlichen teilen auch einhellig die Überzeugung, dass der Koran das heilige Offenbarungsbuch Gottes ist, das durch den Gesandten Mohammed an die Menschen verkündet worden ist. Überdies sind sie von der Wahrheit und Echtheit des Korans überzeugt und widersprechen durchweg der Meinung, dass manche Aussagen des Korans und der Sunna veraltet und unmodern sind und man deshalb auf einige Gebote und Verbote verzichten kann. Der Koran stellt für sie die letzte und endgültige Offenbarung Gottes dar. Gülsüm erklärt, dass der Islam eine unvergänglich gültige Religion ist. Daher könnten Gottesoffenbarungen, die im Koran niedergeschrieben sind, weder veraltet noch unmodern sein. Auch Orhan und Kenan, sporadische Moscheebesucher, sind von der Verbindlichkeit und Wahrhaftigkeit des Korans überzeugt. Andere, wie Aische, Firdevs und Maryam, weisen darauf hin, dass etwaige Fehler nicht im Koran, sondern in den Übersetzungen gesucht werden sollen. Entrüstet sind sie von Missinterpretationen, die von einigen Personen oder Gruppen bewusst eigen-nützig praktiziert werden, damit sie ihre Ideologie untermauern können.

Den Glauben an den Tod, an die anschließende Auferstehung und an ein ewiges Leben entweder im Paradies oder in der Hölle teilen alle Jugendlichen. Nicht einer hat diese Glaubensgrundsätze in der Befragung abgelehnt.

Folglich ist der Glaube an die sechs Glaubensgrundsätze, unabhängig von der Frequenz ihrer Moscheegänge, bei allen befragten Jugendlichen vorhanden. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch Fuchs-Heinritz (2000, S. 175ff.), Karakaoğlu (2000, S. 99) und Alacacioğlu (2003, S. 101f.).

6.1.2 Die Dimension der religiösen Praxis

Vollführen die muslimischen Jugendlichen die spezifisch islamischen Praktiken?

Die muslimischen Jugendlichen kommen diesen nach, wenn sie den fünf Hauptpflichten des Islam – die Glaubensbezeugung, die fünf täglichen Gebete, das Fasten im Monat Ramadan, die Pflichtabgabe und die Pilgerfahrt¹ – zustimmen und diese entsprechend befolgen. Hinzu kommt welchen Wert sie der religiösen Vermählung zuweisen.

Die Jugendlichen haben bei der Befragung Gebeten allgemein eine große Bedeutung beigemessen. Nahezu alle können sich eine Religion, ja ein Leben ohne Gebete nicht vorstellen.

Zehra etwa hat bereits in ihrem zehnten Lebensjahr angefangen, die Gebete täglich zu verrichten, doch setzte sie für einige Jahre – für sie bis heute unerklärlich – aus. Dominik kommt seit ihrem Übertritt zum Islam den vorgeschriebenen Gebetspflichten nach, weil sie ohne Gebete Nachteile befürchtet und das Gebet als einen wichtigen Bestandteil des Glaubens empfindet. Keine Motivation findet hingegen Kenan für Gebete im jungen Alter: Täglich zu fest vorgeschriebenen Zeiten zu beten und sich vorher noch einer Waschung zu unterziehen, sei ihm zu anstrengend. Er hat sich aber fest vorgenommen, spätestens ab seinem 40. Lebensjahr damit zu beginnen, um sich noch ein ewiges Leben im Paradies zu ermöglichen.

Dagegen sind Bittgebete, besonders in Notlagen, in der Lebenswelt der befragten muslimischen Jugendlichen ein zentrales Hilfsmittel. Kenan und Orhan beispielsweise ersuchen Gott durch ihre innigen Bittgebete um Beistand. Zehra ist hochbeglückt, dass Gott ihre Bittgebete erhört (vgl. auch Alacacioglu 2003, S. 100-105; ZfT 2005b, S. 22-25).

Der Ramadan ist für alle emotional konnotiert und stärkend. Befragte wie Kenan und Orhan, die die fünf täglichen Gebete vernachlässigen und kaum über eine Moscheebindung verfügen, pflegen dennoch im Fastenmonat die Gebete und Moscheebesuche (vgl. Alacacioglu 2003, S. 104f.; Frese 2002, S. 15off.). Vom Alkoholkonsum lassen sie vollends ab; die in Kneipen und Bars verbrachte Zeit wird wesentlich kürzer; der Moscheegang häuft sich, sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen. Zehra und Maryam nehmen besonders am Gemeinschaftsgebet in der Moschee teil und kommen der Fastenpflicht gern nach, weil sie während des Fastens bedächtig sind und spürbarer die Situation von hungernden Menschen wahrnehmen. Durch das Fasten erlangen sie mehr Besinnlichkeit. Emin und Firdevs schätzen und ehren den Ramadan darüber hinaus auch,

¹ | In der Befragung wurden die Pilgerfahrt und die Pflichtabgabe nicht näher untersucht, da hier die Jugendlichen befragt wurden, die nach dem islamischen Recht (noch) nicht die Voraussetzungen erfüllen und somit auch von diesen Pflichten befreit sind.

weil nahezu alle Muslime sich in ihren Organisationen in diesem Monat wohlätig engagieren. Sie wünschen sich daher solche vielseitigen Programme auch über den Ramadan hinaus. Benjamin und Stefan fasten nach anfänglichen Erschwernissen den gesamten Monat über gern, seitdem sie sich über den Sinn und Zweck des Fastens besser informiert haben. Kein Alkohol, häufige Moscheebesuche und ein Familienleben sind das Ergebnis. So kehrt im Ramadan Frieden und Segen in Fadimahs Familie heim – eine Stimmung, die sie sich im ganzen Jahr wünscht.

Die islamische Trauung (*Nikah*) ist Dominik wichtig: »Man gibt sich vor Allah das Ja und bittet um Gnade und Segen.« Gülsüm hat nach der standesamtlichen die islamische Trauung vollzogen. Maryam hingegen steht nach ihrer islamischen Trauung die standesamtliche bevor.

Die Jugendlichen bewerten den Einfluss des Islam auf ihr Leben uneingeschränkt als positiv. Der Islam bewahrt ihr Leben vor Gefahren und Exzessen, solange sie seinen »Ratschlägen« folgt, so Dominik. Angesichts seiner konstruktiven Entwicklung ist Benjamin Gott sehr dankbar – auch dafür, dass er den Sinn hinter den Geboten und Verboten verstanden hat. Seitdem setzt er sie bewusst und selbstständig in die Tat um. Durch diesen Lebenswandel hat er seinen Lebensalltag geordnet. Islamische Vorschriften haben auch Kenans Lebenswelt einen nicht unerheblichen Einfluss: Wenn er mit seinen nicht muslimischen Freunden unterwegs ist, achtet er darauf, dass er kein Schweinefleisch verzehrt. Gottesfurcht befreite Orhan vom Drogenkonsum. Auch verdankt er seinem Glauben, dass er bisher weder gestohlen noch ein anderes strafbares Verhalten an den Tag gelegt hat. Aisches Lebenswelt dagegen ist nur zeitweilig von den islamischen Werten und Normen getragen; nach einer Missetat aber hinterfragt sie ihre Handlungen, indem sie sich an das jenseitige Leben erinnert. Der Islam habe ihn aus dem Drogen- und Alkoholmilieu befreit, schwärmt Stefan. Islamische Vorschriften und der Glaube stellen für ihn eine Schutzmauer gegen unsittliche und kriminelle Verhaltensweisen dar. Emin hebt hervor, dass sein Leben ohne den Islam durchaus anders wäre, da sich seiner Ansicht nach momentan mehr tadelnswerte als tadellose Vorbilder finden lassen. Durch den Islam kann er sich vor solchen abweichenden Verhaltensweisen und Personen hüten, indem ihm besonders durch seinen Jenseitsglauben immer bewusst wird, dass sein Leben auf dieser Erde vergänglich ist und er für all seine Taten im Jenseits vor Gott Rechenschaft ablegen wird. Dieser Glaube macht ihn zu einem »geduldigen und frommen Menschen«. Seine bisherigen schulischen und beruflichen Erfolge verdankt er dem Islam, weil dieser ihn unaufhörlich auf seine Bildung, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Großzügigkeit und vorbildliche zwischenmenschliche Beziehungen aufmerksam macht. Ähnliche Befunde stellt Hermann Tertilt in seinem Buch »Turkish Power Boys« vor (vgl. Tertilt 1996; Brettfeld/Wetzels 2003, S. 307; Schiffauer 2000).

Danach erkennen alle Befragten die Säulen des Islam an, kommen aber

nur sehr unregelmäßig den Hauptpflichten nach. Während viele nur eine temporäre Bindung an die fünf täglichen Gebete haben (vgl. Frese 2002, S. 148f.; Alacacioğlu 2003, S. 103f.), hegen sie für das Fasten im Ramadan erheblich mehr Zuneigung. Sodann sind alle Befragten mit einer standesamtlichen Trauung allein nicht zufrieden, weil sie durch eine islamische Trauung (*Nikah*) Gottes Segen und somit ein stabileres Familienbündnis erstreben.

6.1.3 Die Dimension der religiösen Erfahrungen

Wie erleben die muslimischen Jugendlichen den islamischen Glauben? Was bedeutet der Islam für sie? Was erwarten sie von der Religion?

Die befragten Jugendlichen, ob mit Moscheebindung oder nicht, vertreten den Standpunkt, dass der Mensch eine Religion oder zumindest den Glauben an ein höheres Wesen benötigt. Damit erkennen die Menschen den Lebenssinn und verhielten sich dementsprechend. Auch benötige der Mensch eine Religion, weil er dadurch eine Orientierung, einen Halt und eine Richtlinie erhalte. Für Kenan und Firdevs ist der Glaube stabilisierend, ungeachtet des Ausmaßes des Regelverhaltens. Daher erwarten sie, dass Religion in dieser Gesellschaft nicht diskreditiert wird. Wenn Religion für Menschen abkömmlich wäre, hätte Gott – so Orhan – keine Religion offenbart und keine Gesandten auserwählt. Gülsüm kann durch ihren Glauben an den Islam ihr Ego und ihre Triebe besser kontrollieren und bändigen, da sie fest daran glaubt, dass Gott sie allerorts sieht und hört – auch wenn sie alleine ist: Durch ihren Jenseitsglauben kann sie sich im Zaum halten. Maryam hat durch ihre Religion den Lebenssinn verstanden und kann zwischen Gut und Böse besser unterscheiden; so weiß sie immerzu, wie sie sich zu verhalten hat. Durch diesen Glauben werden ihr auf dieser Erde Grenzen gesetzt, damit sie nicht entgleist und sündigt. Sie betrachtet ihren Glauben daher als ihre »innere Polizei«, die sie vor unsittlichem und abweichendem Verhalten bewahrt. Nach tief gehendem Selbststudium hat Stefan erkannt, dass der Mensch ohne eine Religion auf dieser Erde nicht existenzfähig ist, weil er dann von einem orientierungs- und ordnungslosen Leben bedroht ist.

Den Islam definieren die Befragten häufig mit Frieden, Gottes- und Menschenliebe, Hoffnung, Glückseligkeit und Fleiß (vgl. Fuchs-Heinritz 2000, S. 176f.; Karakaşoğlu 2000, S. 99). Stefan beispielsweise begreift den Islam auch als Unterstützer für die Vorbereitung auf das Leben in der Ewigkeit und ein bewusstes und frommes Leben auf der Erde. Emin empfindet den Islam als eine Religion, die ihn in jeder Hinsicht positiv erzieht und zum »wahren Frieden« führt. Der Islam liefert auch auf seine diffizilen Fragen verständliche Antworten. Des Weiteren erhält er durch die islamischen Regeln eine Richtlinie, wie er sich zu verhalten hat, damit er im Jenseits von Gott mit dem Paradies belohnt werden wird.

Der Islam stellt in der Lebenswelt der befragten muslimischen Jugendlichen einen wichtigen Zufluchtsort dar. Besonders in Notlagen wenden sich die befragten Jugendlichen durch Gebete – insbesondere durch persönliche Bittgebete, um Gottes Beihilfe zu erlangen – ihrer religiösen Seite verstärkt zu. So berichtet Zehra, dass ihr Glaube und ihre Gebete an Gott für sie in schwierigen Zeiten ein Notanker sind. Vor prekären Situationen oder wichtigen Ereignissen wie Prüfungen fixiert sie sich vornehmlich auf Bittgebete und versucht darüber hinaus, auch vor und während solcher Tage die fünf täglichen Gebete auszurichten. Auch Fadimah nimmt sich gerade in Zwangslagen wesentlich mehr Zeit für Gebete und Bittgebete als im normalen Alltag. Benjamin ist froh, dass der Islam ihn vor Miseren und Hoffnungslosigkeit beschützt. Die islamischen Regeln, die er alltäglich befolgt, dienen ihm besonders in solchen Notlagen als Stütze, um nicht frustriert aufzugeben. Gülsüm dagegen hält die Verbindung zum Islam und zu Gott auch bei Erfolgen und glücklichen Situationen aufrecht.

6.1.4 Die Dimension des religiösen Wissens

Wie schätzen die muslimischen Jugendlichen ihr religiöses Wissen um den Islam ein und was sind diesbezüglich ihre Anliegen?

Bei den Interviews wurde auf die direkte Abfrage des Wissens über den Islam verzichtet, da dies einerseits ein weit gespanntes Instrumentarium erfordert und in einem persönlichen Gespräch das Abfragen eine »Test-Stimmung erzeugt hätte. Folglich wurden lediglich die Rezeption des eigenen Wissens zum Islam sowie das Interesse an religiöser Weiterbildung erfragt.

Alle Befragten gaben an, über die eigene Religion nicht ausreichend und fundiert informiert und unterricht zu sein (vgl. Alacacıoğlu 2003, S. 108; Fuchs-Heinritz 2000, S. 167). Zehra, Aische und Kenan etwa sind mit ihrem religiösen Kenntnisstand nicht zufrieden. Daher ist Aische immer betrübt, wenn sie über ihren Glauben befragt wird, aber sie sich aufgrund ihrer Wissenslücken nicht in der Lage sieht, kompetent darauf zu antworten. Gülsüm schätzt ihr religiöses Wissen ebenfalls als defizient ein. Doch wenn sie sich mit ihren muslimischen Freundinnen und Freunden vergleicht, dann ist sie sehr froh, besser über den Islam informiert zu sein, als das bei ihnen der Fall ist. Fadimah hat zwar früher einige Jahre eine »arabische Schule« besucht, wo sie ausschließlich eine Einführung in die arabische Sprache und Grammatik und nebenbei eine religiöse Unterweisung in den Islam erhalten hat, dennoch stellt sie heute fest, dass ihr religiöses Wissen ziemlich unzureichend ist.

Die wenigsten unter den befragten Jugendlichen haben eine sogenannte »Koranschule« in einer muslimischen Organisation oder Moscheegemeinde besucht. Darauf hinaus erklären durchweg alle Befragten die religiöse Erziehung und Bildung ihrer Eltern als bescheiden und ziemlich

oberflächlich. Sie beklagten, dass ihre Eltern kein gesichertes und tief gehendes Wissen vom Islam haben. Die meiste islamische Bildung zu Hause wirkte auf sie daher sehr intuitiv und floskelhaft.

Sodann kritisierten sie ausnahmslos das Fehlen von Weiterbildungsmöglichkeiten, um sich mit der eigenen Religion beschäftigen zu können. Vor allem die desolate Versorgung der muslimischen Schülerinnen und Schüler mit einem islamischen Religionsunterricht und die inadäquate Behandlung des Islam in Schulfächern wie Geschichte finden sie herabwürdigend (vgl. Alacacioglu 2003, S. 110f.; Roth 2003, S. 135ff.). Aische bekräftigt, dass sie gerne mehr über ihre eigene und andere Religionen kennenlernen möchte, aber nach der Schule nicht die Zeit und Lust findet. Daher wünscht sie sich solche Gelegenheiten im Schulunterricht.

Daraus folgt die Forderung nach einer generellen Einführung von islamischem Religionsunterricht in den Grund- und Oberschulen in Deutschland. Einige Befragte bedauerten, dass Publikationen über den Islam in deutscher Sprache verhältnismäßig notdürftig sind und darüber hinaus viele dieser Veröffentlichungen nach ihrem eigenen Verständnis entweder in einer auffällig wissenschaftlichen Sprache oder in einem provokativen Stil geschrieben sind. Dominik, die hauptsächlich über die deutsche Sprache Zugang zu islamischen Themen hat, vermisst angemessene Publikationen. Die derzeit erhältlichen Bücher in deutscher Sprache über den Islam sind für sie überwiegend unvollkommen oder polemisch. Ferner fühlen sich viele der befragten Jugendlichen in dem Erlernen der eigenen und anderer Religionen alleingelassen. Daher behelfen sich diese Jugendlichen, indem sie ihr Wissen durch Selbststudium untereinander austauschen oder durch gemeinsame Lesungen ihren Wissenshorizont erweitern. Benjamin beispielsweise wohnt dreimal wöchentlich einem Gesprächskreis bei, um sich mit den Teilnehmern über islamische Themen auszutauschen und bei gemeinsamer Lektüre fortzubilden. Auch Maryam nimmt deshalb einmal wöchentlich an einem Frauengesprächskreis teil. Emin konnte seinen unzureichenden Wissensstand über den Islam nicht ertragen und hatte vergeblich versucht, diese »offene Seelenwunde« zu beheben. Er fand aber hierzulande keine passende Möglichkeit, sodass er sich entschlossen hat, in der Türkei ein Studium an einer Theologischen Fakultät aufzunehmen, um sich über seine eigene Religion tief gehend und fundiert zu informieren. Doch nicht jeder der Befragten ist an Weiterbildungsmöglichkeiten oder der Behebung dieses mangelnden Wissensstands über die eigene Religion interessiert. Fadimah und Aische etwa haben derzeit kein Interesse. Aische findet aufgrund ihrer schulischen und privaten Verpflichtungen keine Zeit zum Bücherlesen und Fadimah ist nicht an Weiterbildungsmöglichkeiten interessiert, weil sie zurzeit allgemein vom Lernen nicht begeistert ist (vgl. die Interviews von Kenan und Orhan). Beanstandet wurden allgemein auch die Berichte über den Islam in den Medien (vgl. die Interviews von Emin und Orhan).

6.1.5 Die Dimension der Konsequenzen aus religiösen Überzeugungen

Welche Bedeutung wird dem Islam in Fragen der Kindererziehung, Sexualmoral und Wahl von (Ehe-)Partnern zugewiesen?

Die befragten muslimischen Jugendlichen haben auf die Wichtigkeit der Kindererziehung nach islamischen Werten hingewiesen. Gülsüm legt auf eine Kindererziehung nach religiösen Grundsätzen auch deshalb einen großen Wert, weil sie durch ihre Eltern keine kontinuierliche religiöse Bildung und Erziehung genossen hat – und diese nun vermisst. Sie wird sich daher zumindest bemühen, ihren Kindern eine ausreichende und akkurate religiöse Bildung und Erziehung zu ermöglichen. Dominik hat zwar von ihren Eltern keine muslimische, sondern eine christlich-orthodoxe Erziehung erhalten, die allgemein brauchbar, aber für ihr »Muslim-Sein« zum Teil widersprüchlich sei. Sie hat durch das Selbststudium des Islam Halt und Orientierung erfahren, sodass sie ihre Kinder auf jeden Fall nach religiösen Grundsätzen und nach den Maßstäben des Korans erziehen wird. Genauso sieht sich Emin in die Pflicht genommen, seinen Kindern eine gute allgemeine und religiöse Erziehung und Bildung zu ermöglichen, worüber er im Jenseits ebenfalls Rechenschaft abzulegen hat. Aus diesem Verständnis leitet er ab, dass normalerweise jeder Muslim verpflichtet ist, seine Kinder tugendhaft zu erziehen. Zehra will ihren Kindern jedenfalls eine solide Wertevermittlung und Gottesliebe angedeihen lassen, damit sie sich im erwachsenen Alter respektvoll und hilfsbereit verhalten. Stefan macht die Wichtigkeit einer Kindeserziehung nach religiösen Grundsätzen geltend, indem er bemerkt, dass sich die religiösen Grundsätze der Weltreligionen – wie etwa die »Zehn Gebote« – nicht wesentlich voneinander unterscheiden und in der Familie, in der Schule und in der Gesellschaft offenkundig behandelt und uneingeschränkt vermittelt werden können. Für den Werteverfall und für die inhumanen Beziehungen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern macht er deshalb die ablehnende Haltung gegenüber einer religiösen Erziehung oder gar der Religion verantwortlich. Keenan sucht die Schuld dafür, dass er derzeit einigen islamischen Regeln, nämlich den fünf täglichen Gebeten, dem Drogen- und Alkoholverbot etc., nicht regelmäßig nachkommt, bei seinen Eltern, die sich nicht um ein frühzeitiges Einsetzen der religiösen Kindererziehung bemüht haben. Er möchte vermeiden, dass seine Kinder es ihm gleich tun, weshalb er sich frühzeitig für eine perfekte Erziehung einsetzen wird.

Das Ergebnis zur Einstellung der befragten Jugendlichen zum islamischen Verbot des vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehrs ist bemerkenswert. Allesamt befürworten sie diese islamische Vorschrift und bezeichnen die Beachtung dieses Verbots als nutzbringend für die gesamte Gesellschaft. Dabei sehen sie es als eine Vorbeugung vor jeglichen unsittlichen Verhaltenstendenzen in der Gesellschaft. Viele der befragten Jugend-

lichen bekräftigen ihre Zustimmung zu diesem islamischen Verbot auch dadurch, dass sie über einige Episoden aus ihrer Schulzeit erzählen und besonders die Situation der alleinerziehenden Mütter in den Fokus rücken. Benjamin, Zehra, Maryam, Dominik, Fadimah, Gülsüm und Emin befürworten eine strikte Einhaltung dieses Verbots und schätzen es vornehmlich als Präventive gegen Ehebruch und Prostitution. Gülsüm hält die Vermeidung von Untreue für sozialadäquat – gerade in einer »freizügigen und Amoralität geprägten Zeit« sei ein solches Verbot unausweichlich. Sie hat großen Wert darauf gelegt, einen Mann zu heiraten, der sich wahrhaftig des ehelosen Koitus enthält; ihr Willen hat sich mittlerweile verwirklicht. Aische erwartet ebenfalls, dass Männer und Frauen keusch in die Ehe gehen. Firdevs dagegen hat die Trifigkeit des islamischen Verbots des vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehrs während einer kurzfristigen Liebesbeziehung kennengelernt: Er hatte im Alter von 15 und 16 Jahren eine Freundin, wo er einigen Versuchungen ausgesetzt war, sich diesen aber durch seinen Glauben entziehen konnte. Zur Begründung seiner Zustimmung trägt Emin vor, dass er während seiner Oberschulzeit unter den Jugendlichen und in den Medien oder auf der Straße im Umgang mit Sexualität Zeuge vieler Vorkommnisse geworden ist, die sehr unmoralisch waren. Die exhibitionistische Freizügigkeit und »Schamlosigkeit« könne er bis heute nicht verstehen. Besonders abstoßend fand er, dass in seiner Schulzeit eine Klassenkameradin mit 15 Jahren durch ihren Freund geschwängert wurde, der sie abrupt verließ, als er von dieser Schwangerschaft gehört hatte. Die Mühsale, in die seine damalige Klassenkameradin getrieben wurde, haben ihn entsetzt. Dadurch erschloss sich ihm, warum im Islam der außereheliche Geschlechtsakt rigoros unterbunden und das Ehebündnis gepriesen wird. Doch nicht allen Befragten gelingt die strikte Bewahrung dieser Grundsätze. Orhan und Stefan etwa haben Schwierigkeiten, dieses Verbot auch bei Aufwallung ihres intimen Begehrrens aufrechtzuerhalten. Stefan hatte vor seiner Konversion zum Islam seine sexuellen Bedürfnisse ohne solche Schranken befriedigt, sodass ihm die endgültige Umstellung auf eine gezügelte Lebensweise momentan nicht gelingt. Orhan berichtet von eigenen Erfahrungen zu diesem Thema im Alter von 15, 16 oder 18 Jahren. Seit seiner Absicht sich zu vermählen bemüht er sich um die Einhaltung dieses Verbotes. Auch wenn Kenan dieses Verbot begrüßt, ist er der Ansicht, dass das Einhalten dieses Verbotes besonders im jugendlichen Alter oft schwierig, gar eine große Herausforderung sei. Der Umgang mit der Sexualität in dieser Gesellschaft erschwert seiner Meinung nach die Einhaltung des Verbots zusätzlich, sodass er es zeitweilig ignoriert.

Eine Heirat mit einer nicht muslimischen Frau oder mit einem nicht muslimischen Mann lehnt keiner der Befragten apodiktisch ab. Sie äußern aber Bedenken gegenüber einer Ehe, die zwischen Menschen mit unterschiedlichen und diskrepanten Einstellungen und Vorstellungen zustande

kommt. Die Kindererziehung ist ein wichtiger Grund dafür, dass nahezu jeder der befragten Jugendlichen doch lieber muslimische Partner heiraten möchte. Kenan kann sich beispielsweise nicht vorstellen, mit einer nicht muslimischen Frau eine Familie zu gründen, befürchtet er doch, dass die Ehe an den unterschiedlichen Einstellungen und Vorstellungen scheitert. Daher bevorzugt er eine Partnerin, die seinen Einstellungen und Vorstellungen zumindest in großen Teilen entspricht. Emin kann sich ebenfalls eine Ehe mit einer nicht muslimischen Frau nicht vorstellen, auch wenn er zugleich hervorhebt, dass seine Religion, der Islam, keineswegs Einwände gegen eine Heirat mit einer christlichen oder jüdischen Frau formuliert. Er wünscht sich jedoch eine praktizierende muslimische Ehefrau, weil er in der Kindeserziehung den Islam im Ganzen vermitteln möchte und nach seiner Überzeugung hierbei die Ehepartner gemeinsam agieren müssen. Dominiks derzeitig maßgebliches Kriterium für einen denkbaren Bräutigam ist, dass er vorbehaltlos an Gott glaubt; welcher Religion er angehört, ist für sie nicht in erster Linie entscheidend. Orhan kann sich zwar eine Vermählung mit einer Nichtmuslima vorstellen, befürchtet aber eine Instabilität dieser Ehe aufgrund der kulturellen und religiösen Unterschiede. Benjamin kann sich dagegen ohne Weiteres vorstellen, eine nicht muslimische Frau zu heiraten, weil für ihn der »Kern des Menschen«, d.h. eine gute Gesinnung, ausschlaggebend ist. Auch für Firdevs ist eine Ehe mit einer nicht muslimischen Frau nicht ausgeschlossen. Aische indes steht einem Ehebündnis mit einem nicht muslimischen Bräutigam skeptisch gegenüber, ohne dies jedoch gänzlich ausschließen zu können – weil »alles über die Liebe kommt«. Überhaupt nicht vorstellen kann sie sich aber – genauso wie Zehra –, einen schamlosen Mann zu heiraten. Für Fadimah steht im Mittelpunkt, dass der Ehemann an Gott glaubt und einen guten Charakter hat. Folglich messen die befragten muslimischen Jugendlichen dem Islam in Fragen der Kindererziehung, Ehe- und Sexualmoral, Wahl des (Ehe-)Partners eine nicht unerhebliche Bedeutung zu. Allesamt, auch die Jugendlichen mit geringem Moscheekontakt, möchten ihre Kinder nach den religiösen Grundsätzen des Korans und der Sunna erziehen. Darauf wurden die Erziehungsmethoden ihrer Eltern harsch kritisiert. Eine fundierte Erziehung und Bildung über den Islam vermissen sie stark. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch Karakaşoğlu (2000, S. 44ff.) und Alacacioğlu (2003, S. 112f.). Wenngleich sie das Verbot des vor- und außer-ehelichen Geschlechtsverkehrs als grundlegend erachten, befolgen einige der Jugendlichen dieses Verbot nicht stetig.

6.1.6 Einstellung und Bindung an Moschee und Imame

Wie sehr sind sie in Moscheen organisiert? Was assoziieren sie mit dem Begriff »Moschee«? Erfüllen die Moscheen ihre Aufgaben? Wie ist ihre Einstellung zu Imamen und muslimischen Organisationen?

Annähernd alle befragten muslimischen Jugendlichen sind in keiner muslimischen Organisation aktiv. Die repräsentative Befragung im Oktober 1997 unter 1.000 türkischen Jugendlichen im Alter von 16 bis 25 Jahren in Berlin förderte desgleichen zu Tage, dass die Mitgliedschaft junger Leute in religiösen Vereinen mit rückläufiger Tendenz stagniert (vgl. Senatsverwaltung 1997, S. 12; Worbs/Heckmann 2003, S. 153; ZfT 2005b). Firdevs und Emin sind die einzigen Befragten, die emsig in die Gemeindearbeit involviert sind. Firdevs ist in einem Kulturverein, dem nur urdu-sprachige Menschen zugehörig sind und den er deshalb als »Familienverein« bezeichnet, engagiert. Darüber hinaus ist er Mitglied einer Jugendorganisation, die vornehmlich eine muslimische Jugendarbeit und den Dialog der Religionen zum Ziel hat. Emin hat ein Ehrenamt in einer Moscheegemeinde inne und wirkt zugleich als Schriftführer im Vorstand mit.

Viele der befragten Jugendlichen kennen die überregional organisierten muslimischen Einrichtungen oder Moscheegemeinden lediglich vom Namen her. Orhan dagegen ist durch die grausamen Ereignisse in Mölln und Solingen, wo rechtsextreme Personen ein Haus angezündet und dadurch Mitglieder einer türkischen Familie getötet haben, auf eine Organisation, nämlich die »Türkische Föderation«, aufmerksam geworden, mit der er sympathisiert. Diese sei damals vernehmlich für die Rechte der Türken eingetreten, einige aus dieser Organisation seien sogar in Gruppen zur Gegenwehr übergangen.

Inhaltliche Ausrichtungen dieser Organisationen sind den Jugendlichen aber kaum bekannt. Dennoch zeigen sie kein Interesse, diese Organisationen näher kennenzulernen. Dementsprechend ist es unter den befragten Jugendlichen nicht selten der Fall, dass sie sich für Initiativen zusammenschließen, um gemeinsam kulturelle und religiöse Veranstaltungen zu organisieren (vgl. Frese 2002, S. 145-147). So etwa Maryam, die zweimal wöchentlich einen von jungen Männern und Frauen gegründeten Kreis besucht, um an der Planung von Bildungs- und soziokulturellen Veranstaltungen mitzuwirken. Alle befragten Jugendlichen, auch diejenigen, die sich aktiv in einer Organisation engagieren – wie Firdevs und Emin –, sind nicht an der ideologischen Dimension interessiert, sondern an den Angeboten und Veranstaltungen, die dabei helfen, den Islam und die islamische Lebensweise besser zu verstehen. Hervorgehoben haben die befragten Jugendlichen auch, dass sie nicht zwischen den Organisationen urteilen und ihre Arbeit bewerten wollen, aber sie rügen ebenfalls strikt die derzeitige Demagogisierung und Ausgrenzung der muslimischen Organisationen in Deutschland. Benjamin, Emin und Stefan etwa geben an, die Angebote dieser Organisationen dann in Anspruch zu nehmen, wenn sie eindeutig erkennen, dass hier der »wahre Islam« vermittelt und sich von einer Ideologisierung sowie Politisierung distanziert wird. Wenn sie denn eine Moschee aufsuchen, ist dies die nächste in ihrer Wohnungsumgebung. Genauso verhalten sie sich bei Angeboten und Veranstaltungen der Organisa-

tionen. Falls eine solche für ihren Lebensalltag Nutzen bringt, bemühen sie sich, daran teilzunehmen – ungeachtet dessen, welche Organisation sie leitet (vgl. ZfT 2005a, 2005b).

Jeder befragte Jugendliche kritisiert die muslimischen Organisationen und Moscheegemeinden, weil sie sich eher über ihre nationale als ihre religiöse Identität definieren. Die Überbetonung der nationalen Identität, der Herkunftssprache und -kultur und gelegentlich die Vermengung mit dem Glauben verstehen sie ausdrücklich als nicht islamisch – dies seien keine »muslimischen«, sondern nationale Organisationen. Sie erwarten von diesen, die Bezeichnung als »muslimische Organisation« oder »Moscheegemeinde« abzulegen. Selbst Orhan, der die türkische Nationalität akzentuiert und die »Türkische Förderation« favorisiert, bemängelt, dass sich die Mitglieder dieser Organisation in ihren Gebetsstätten und Einrichtungen vorwiegend parteipolitisch engagiert. Emin geht weiter, indem er nur Organisationen befürwortet, die »wirklich islamisch heißen und sind«, und postuliert: »Sie sollen in ihrer Arbeit den wahren Islam in den Vordergrund stellen und auch danach handeln. Weder Rasse noch Nationalität darf in den Vordergrund, sondern der Glaube«. Aus diesem Grund fordern die befragten Jugendlichen einhellig vor allem von den Moscheegemeinden, die Universalität und Überparteilichkeit des Islam nicht zu schädigen. Darüber hinaus formulieren sie den Anspruch an die Gemeinden, sich zunehmend über islamische Themen zu einigen, um eine gemeinsame Sprache in der Repräsentation des Islam und der Muslime in dieser Gesellschaft sowie eine harmonische und kooperative Zusammenarbeit zu entwickeln. Auch die muslimischen Organisationen und Moscheegemeinden sollten sich zunehmend für einen organisierten Austausch zwischen Muslimen und Nichtmuslimen einsetzen. Die Arbeit der muslimischen Organisationen und Moscheegemeinden wird durchgängig als unzureichend und unprofessionell bewertet.

Es gibt Organisationen oder Gruppierungen, wie den sogenannten »Khalifatstaat«, »El-Kaida«, »Hizbut-Tahrir« und die »Wahhabiten«, welche die befragten Jugendlichen entschlossen als nicht islamisch einstufen. Zehra beispielsweise spricht solchen Personen bzw. Gruppierungen die Frömmigkeit und das »Muslim-Sein« entschieden ab – jeder Mensch soll frei entscheiden können, welcher Religion oder Kultur er angehört. Darüber hinaus erwartet sie von allen Menschen, dass sie dabei miteinander – und nicht gegeneinander – arbeiten.

Die Befragung ergab, dass die muslimischen Jugendlichen eher eine lockere Bindung zu Moscheegemeinden haben (vgl. Sandt 1996, S. 220f.; Frese 2001, S. 148f.; Worbs/Heckmann 2003, S. 144f.; ZfT 2005b). Mehrheitlich besuchen die befragten Jugendlichen die Moschee eher in der Faszenzeit als in den anderen Monaten (vgl. Alacacioğlu 2003, S. 105f.). An Festtagsgebeten wie dem Ramadan- oder Opferfestgebet nehmen die Befragten gern teil. Gleichwohl ist eine regelmäßige Beteiligung am Leben

der Moscheegemeinden sehr schwach ausgeprägt. Hauptsächlich besuchen die befragten Jugendlichen eine Moschee, um am Gemeinschaftsgebet teilzunehmen. Einige –etwa Stefan und Maryam –finden sich auch gelegentlich in Veranstaltungen in der Moschee ein, um sich in islamischen Themen weiterzubilden. Die befragten Jugendlichen heben hervor, dass sie unter den Moscheen nicht nach den Trägern unterscheiden bzw. einzelne bevorzugen, um am Gebet oder an Veranstaltungen teilzunehmen. Meistens gehen die Befragten mit Freunden in die Moschee. Für alle hat die Moschee ein hohes Ansehen, weil sie diese als »Gotteshaus« und als »heiligen Ort« definieren (vgl. Sandt 2001, S. 221f.), daher beanstanden sie strikt eine Bevormundung oder die Ausgrenzung von Moscheen. Gülsüm etwa empfindet die Atmosphäre in der Moschee als außerordentlich positiv. Wenn sie eine Moschee betritt, dann spürt sie, wie sich ihre Gedanken ändern, sie merkt, dass sie unvermittelt an Gott denkt und dabei ihre egozentrischen Triebe in den Hintergrund treten. Orhan betont, dass er beispielsweise im letzten Ramadan entdeckt hat, dass die Moschee eine innere Ruhe in ihm bewirkt und er dort weitaus näher an Gott ist. Benjamin ist sich gewiss, dass seine Gebete in einer Moschee gesegneter sind als die außerhalb der Moschee. Besonders gefällt ihm, dass er sich vor oder nach den Gebeten in der Moschee mit anderen Gläubigen in vergnüglichen Gesprächen bei einem Glas Tee in der Gemeindekantine austauschen und sich dabei vom alltäglichen Stress befreien kann.

Mit dem Begriff »Moschee« assoziieren die befragten Jugendlichen Gotteshaus, Gebethaus, ein sauberer und schöner Gebetsort, Freiheit, Friedlichkeit, Ruhe, Bildungseinrichtung, Gemeinschaft u.a.

Die wichtigste Aufgabe der Moscheen ist nach der Überzeugung der befragten Jugendlichen, für alle offen zu sein und sowohl für Muslime als auch Nichtmuslime als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen. Dafür obliege es ihnen, alle Besucher zu akzeptieren und keinen der Moschee zu verweisen.

Die Moscheegemeindevorstände müssten alles unternehmen, um die Harmonie in der Moschee zu wahren und die Moschee fühlbar zur »Quelle der Toleranz und Liebe« (Zehra) zu entwickeln. Zugleich sollen die Moscheegemeinden »den Weg zum Glauben« (Kenan) erleichtern und sich dabei nicht nur auf die Gebetsmöglichkeiten beschränken, sondern, so Emin, intensiv Bildungsarbeit für Kinder, Jugendliche und Erwachsene anbieten. Fadimah dagegen verlangt von den Gemeindevorständen, sich mehr um eine aktive Informationsarbeit in der Gesellschaft einzusetzen, um die gesellschaftlichen Vorurteile gegenüber dem Islam und den Muslimen abzuschwächen. Auch fordert sie bezahlbare Weiterbildungsangebote. Offene, unverkennbare und stilvolle Moscheebauten mit Minaretten werden von Maryam und Orhan gewünscht. Die Kommunikation zwischen den Gläubigen ist durch die Moscheegemeinden zu fördern, wofür sie verstärkt Angebote in der deutschen Sprache anbieten sollen. Nahezu alle be-

fragten Jugendlichen erwarten von den Moscheegemeinden eine baldige Schließung aller in Hinterhöfen oder Kellern heimischen Moscheegemeinden bzw. Gebetsstätten. Dafür sollen sie sich um Moscheen in frei zugänglichen und leicht sichtbaren Orten bemühen. Auch verlangen sie von den Moscheegemeinden, sich unter allen Umständen von der Parteipolitik oder einer herkunftsorientierten Arbeit fernzuhalten. Die Gemeinden sollen dafür sorgen, dass die deutsche Sprache die Moscheearbeit dominiert, damit alle von den Angeboten profitieren. Ähnliches stellen auch Frese (2001, S. 155f.) und Alacacioglu (1999, S. 43f.) fest.

Nahezu alle Befragten folgern, dass die Moscheegemeinden ihre Aufgaben nicht vollständig erfüllen. Emin, der selbst ein aktiver Moscheebesucher ist und sogar in einem Moscheevorstand mitwirkt, ist nicht der Meinung, dass die Moscheegemeinden ihre Aufgaben erfüllen, der Bildung nachgehen und dabei über organisierte Bildungsangebote in deutscher Sprache über den Islam, die jedermann offen stehen, verfügen. Andere – etwa Kenan – können aufgrund ihrer lockeren Bindung an die Moschee die dortige Arbeit nicht einschätzen. Gülsüm beanstandet, dass zahlreiche Moscheegemeinden in Deutschland nicht genügend qualifiziertes Personal haben und über keine ordentlichen finanziellen Ressourcen verfügen. Daher wird die ständige Spendenakquisition von Moscheemitgliedern als ziemlich störend empfunden. Indessen sind etwa Maryam und Dominik mit der Arbeit der Moscheegemeinden durchaus zufrieden, da die Moscheen allen offen stehen und allen Gemeindeteilnehmern trotz knapper Mittel ein Programm anbieten.

Die Ansichten der Jugendlichen stimmen bei der Vorstellung von einem »guten Imam« überein – gleichviel ob mit oder ohne enge Moscheebindung. An erster Stelle steht bei ihnen, dass der Imam über ein überdurchschnittliches und fundiertes Wissen um den Islam sowie ein solides Allgemeinwissen verfügt. Auch der vorbildliche Charakter und die Kommunikationsfähigkeit gehören zu den wichtigen Eigenschaften eines Imams. Beachtlich hierbei ist, dass auch diejenigen, die der türkischen Nationalität eine unabdingbare Rolle zuschreiben – etwa Orhan –, das Beherrschende der deutschen Sprache zur Kernkompetenz eines Imams zählen. Besonders erwarten sie ein mustergültiges Verhalten und realistische sowie verständliche Predigten.

Die Imame sollten möglichst jünger als 50 Jahre sein und nach den Gebetszeiten den Gemeindebesuchern überdies mit Bildungsmöglichkeiten, Beratung oder zur Seelsorge bereitstehen. Die Gemeinde ihrerseits müsse ihren Imam als kompetenten Geistlichen anerkennen. Als gut bezeichnet Stefan einen Imam, wenn er Deutsch spricht, agil und nicht arrogant ist.

Die Rekrutierung von Imamen aus dem Ausland durch die Moscheegemeinde sowie deren aktive Mitwirkung in den Moscheevorständen werden von einigen Befragten scharf kritisiert.

Die letzte Frage in diesem Themenbereich widmet sich der Thematik, ob die Imame in den Gemeinden die Lebensweise und -einstellung der Jugendlichen überhaupt beeinflussen können. In diesem Zusammenhang zeigt die Untersuchung, dass alle, ob sie über eine enge oder lose Moscheebindung verfügen, dies bejahen, wenn die Imame ihrem Ideal eines »guten Imams« entsprächen. Emin etwa ist überzeugt, dass die Imame, wenn sie ihr Amt gut ausfüllen, einen gewichtigen positiven Einfluss auf die Lebensweise und Lebenseinstellungen muslimischer Jugendlicher und Erwachsener haben können. Ebenso bekräftigt Firdevs einerseits ihr integratives Wirken und fordert ihnen gegenüber andererseits Anerkennung und Ehrenbezeugung in dieser Gesellschaft. Benjamin bedauert, dass die hiesigen Imame überwiegend nicht auf Deutsch predigen, sodass er keinen unmittelbaren Zugang zu ihnen hat. Er ist sich aber sicher, dass er durch ihre Botschaften sein Leben besser und nachhaltig ordnen könnte. Gerade heute benötigen die muslimischen Jugendlichen sichtbare Vorbilder – die die Imame sein könnten, wenn sie sich verstärkt der Jugendarbeit qualifiziert widmeten und darüber hinaus über eine profunde Allgemein- und Islambildung verfügten. Doch gibt es auch Befragte, die eine Beeinflussung seitens der Imame von sich weisen. Kenan beispielsweise bezweifelt, dass die Imame überhaupt generell die Lebensweisen und -einstellungen jugendlicher Muslime ändern können. Ihn selbst könnten nur Personen beeinflussen, zu denen er absolutes Vertrauen hat.

6.2 Integration

Das obige Integrationsverständnis aufgreifend, können wir eine Person als in Deutschland integriert ansehen, wenn sie

- die im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland formulierten Grundwerte beachtet;
- einen beharrlichen Willen zum intra-/interkulturellen Austausch und intra-/interreligiösen Dialog hegt;
- Interesse und Engagement entwickelt, die bereitgestellten oder die zur Verfügung stehenden Chancen auch tatsächlich zu ergreifen.

6.2.1 Auswertung der Interviews

Nunmehr wollen wir der Frage nachgehen, ob die Religiosität der befragten Jugendlichen den Integrationsbedingungen widerspricht.

Die meisten von ihnen sind in Deutschland geboren und erfahren ihre Sozialisation ausschließlich hier. Zwar lassen einige ein Defizit im deutschen Sprachverhalten erkennen, sind aber gleichwohl geneigt und befähigt, die deutsche ihrer Herkunftssprache vorzuziehen. Zudem fühlen sie

sich in ihren Herkunftsländern wie Touristen – für viele sind diese nicht mehr als Urlaubsorte. Auch wenn die meisten sich darüber beklagen, dass sie wegen ihres mediterranen Aussehens und ihres kulturellen sowie religiösen Hintergrunds Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen haben, fühlen sie sich in Deutschland besser aufgehoben. Eine Rückkehr in das Herkunftsland der Eltern wird folgerichtig ausgeschlossen (vgl. etwa das Interview mit Kenan). Besonders die Jugendlichen mit nachhaltiger religiöser Praxis – etwa Benjamin – fühlen sich in Deutschland wohl und bevorzugen das hiesige Leben. Demzufolge kann festgehalten werden, dass diese Jugendlichen Deutschland als ihre Heimat ansehen. Das demokratische System der Bundesrepublik Deutschland mit seinen bürgerlichen Grundrechten empfinden sie als musterhaft und nachahmenswert. In erster Linie wissen sie die Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit (Art. 4 GG) und die Infrastruktur in diesem Land zu schätzen. Selbst Jugendliche wie Orhan, die in nationalistischen Kreisen verkehren, betrachten Deutschland als ihre Heimat. Während Deutschland mit seiner Infrastruktur und seinen Gesetzen durchweg positiv eingestuft wird, werden die Staaten ihrer Eltern durchgehend schonungslos kritisiert. Die Meinung, dass »Islam und Demokratie« sich nicht widersprechen, erst recht keine Gegensätze bilden, teilten alle ausnahmslos (vgl. Karakaşoğlu 2001, S. 442ff.). Emin beispielsweise verdeutlicht, dass der Islam auf den Grundprinzipien der Demokratie, wie Freiheit, individuelle Entscheidungen und Handlungen sowie individuelle Verantwortung, Gleichheit vor Recht und Gesetz sowie Minderheitenschutz, beruht. Für ihn ist der Islam sehr demokratisch. Auch Gülsüm und Stefan sind nicht der Meinung, dass der Islam undemokratisch ist. Der Islam und Demokratie vertragen sich ohne Weiteres, ist sich Benjamin sicher und fährt fort, dass gerade der Islam sein demokratisches Verständnis intensiviert, indem er ihm alle Menschen als Geschöpfe Gottes und als Nachkommen Adams und Evas aufzeigt. Auch Aische kann sich nicht erklären, wie ein Gegensatz unterstellt werden könnte. Der Islam ist für Orhan sogar »die Demokratie« und verteidigt die Menschenrechte besser als die heutigen Institutionen, die sich das auf die Agenda geschrieben haben. Bestätigt worden sei er durch die Ereignisse in Mölln und Solingen, weil von den Institutionen und von der Gesellschaft schlechthin eine deutliche Verurteilung ausgeblieben sei.

Ebenso verurteilen sie die Personengruppen, die ihr Anliegen mit brachialer Gewalt einfordern bzw. durchzusetzen trachten: Gewalt bzw. gewalttätige Personen/Gruppen sprechen die Befragten jede Beziehung zum Islam ab (vgl. Senatsverwaltung 1997, S. 32). Stefan beispielsweise kann solche Personen bzw. Gruppen nicht akzeptieren, weil sie die religiösen Grundsätze missbrauchen und umdeuten. Daher sind für ihn Gewaltakte weder islamisch noch religiös. Benjamin lehnt Zwang und Gewalt deswegen ab, weil dadurch keine Gläubigen, sondern Heuchler in der Gesellschaft großgezogen würden. Alle Religionen der Welt hätten einen gläubi-

gen Menschen zum Ziel, keinen *heuchlerischen*. Daher könne keiner aus irgendeiner Religion Gewalt oder Zwang herleiten, geschweige denn legitimieren. Zehra begreift »Zwang oder Gewalt« als eine »große Sünde« im Islam. Selbst Orhan, der nach den Ereignissen in Mölln und Solingen mit den Gedanken an Gegenwehr gespielt hat, sagt der Gewalt aufgrund seines Glaubens ab. Zudem hat er sich damals solchen »Verteidigungsaktionen« nicht angeschlossen, weil seine Eltern ihn fortwährend darauf aufmerksam machten, dass sie Muslime seien und der Islam Gewalt und Rache verbietet. Er empfiehlt allen Türken und Muslimen, geduldig mit den Angriffen und Diskriminierungen umzugehen, weil eine friedliche Haltung früher oder später Anerkennung und Auszeichnung finden werde. Kritisiert wird in diesem Zusammenhang von einigen die Handhabung des Begriffes *Dschihad* in unserer Gesellschaft. Emin ist empört, dass einige zentrale islamische Termini unredlich ins Deutsche übersetzt werden. Eine seit langer Zeit fällige öffentliche Korrektur seitens der Muslime werde außerdem nicht vorgenommen. Auch weist er darauf hin, dass der Islam von allen Muslimen eine Gleichbehandlung aller Menschen verlangt und jegliche Benachteiligung des Menschen aufgrund seiner Religion, Hautfarbe oder Sprache eine große Sünde ist. So ist er unter keinen Umständen bereit, solche Personen oder Gruppen, die ihr Anliegen durch Zwang oder Gewalt durchzusetzen trachten (vgl. Bericht 2005, S. 225-230).

Besonders die Eltern erwarten von ihren Kindern ein erfolgreiches und konfliktfreies Leben in dieser Gesellschaft. Schulische und berufliche Misserfolge sowie Konflikte mit den Gesetzen sind daher die Hauptursachen für verbale Auseinandersetzungen und körperliche Züchtigung seitens der Eltern.

Schulische und berufliche Erfolge sowie ein gesetzestreues Leben werden von den Eltern der Befragten durchweg höher bewertet als die Frömmigkeit ihrer Kinder (vgl. die Interviews mit Orhan, Kenan, Zehra). Selbst wenn die Jugendlichen nicht durchgängig und regelmäßig die islamischen Pflichten einhalten können, verstehen sie ein Leben in Konformität mit den islamischen Werten als Schutzmauer für ein konsequentes und gesetzestreues Leben ohne Drogen- und Alkoholprobleme. Einige der befragten Jugendlichen – etwa Firdevs und Stefan – haben sich durch ihre stärkere Hinwendung zum Islam aus diesem kriminellen Milieu befreien können. Darüber hinaus halten die islamischen Bestimmungen sie – etwa Orhan – von Gewalt fern. Sogar Eltern, die selbst nicht regelmäßig den islamischen Pflichten Folge leisten, argumentieren mit religiösen Begriffen, um ihre Kinder gegenüber Gewalt und Drogen zu sensibilisieren. Die Eltern von Orhan beispielsweise haben ihm, als er nach den Vorfällen in Solingen und Mölln zur Gegenwehr greifen wollte, solche Aktionen verboten, nachdem sie ihm eindringlich erklärt hatten, dass sie als Muslime keine Gewalt und keine Rache üben dürfen. Zudem schicken die Eltern ihre Kinder in Moscheen und in den Islamunterricht, damit sie gemäß islamischen Werten

von Kriminalität, Drogen und Respektlosigkeit gegenüber allen Lebewesen verschont bleiben. Dies erklärten Jugendliche mit Moscheebindung ebenso wie solche ohne. Zugleich wünschen sich die befragten Jugendlichen Kinder, die sich im erwachsenen Alter allen Menschen gegenüber respektvoll und hilfsbereit verhalten sowie im jugendlichen als auch im erwachsenen Alter ihre Grenzen kennen und beachten. Dies ermöglicht ihnen allein eine intensive islamische Lehre und eine frühzeitige religiöse Erziehung. Ein Leben nach den islamischen Vorschriften und eine enge Moscheebindung wird von den befragten Jugendlichen gleichsam als eine »Schutzmauer gegen unsittliche und kriminelle Verhaltensweisen« gedeutet. Der Islam, der ihnen nachdrücklich ein vorbildliches und gesetzestreues Leben vorschreibt, verhindert daher, dass sie delinquent werden. Darüber hinaus verstehen sie die bundesrepublikanischen Gesetze nicht im Widerspruch zu den islamischen Werten.

Demnach kann schlussgefolgert werden, dass die muslimischen Jugendlichen den Islam nicht als ein Hindernis für die Identifikation mit diesem Staat und der Einhaltung seiner Gesetze betrachten. Der Islam wird als eine »Energiequelle« für ein Leben im Einklang mit dem Grundgesetz und geltendem Recht gesehen. Im Allgemeinen identifizieren sie sich mit dem demokratischen System und sind von dessen Offenheit und Toleranz beeindruckt. Doch die Faszination wird überschattet von Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen:

Gerade nach dem »11. September« habe sich die Situation und das Leben als Muslim in Deutschland verschlechtert. Den Jugendlichen wird meistens das Gefühl gegeben, dass die Muslime in dieser Gesellschaft nicht als gleichwertig betrachtet und als gleichberechtigt anerkannt werden. Grundsätzlich haben beinahe alle Befragten vornehmlich in Behörden, in der Schule oder auf der Straße, beim Spazierengehen oder Einkaufen Diskriminierung und Zynismus erfahren (vgl. Senatsverwaltung 1997, S. 23; Boos-Nünning/Karakoşlu 2005, S. 437-453; Bericht 2005, S. 231-247). Dies weiß Aische zu berichten, die nicht selten auf der Straße mit Bemerkungen wie »Ey! Ihr scheiß Muslime [...]« belästigt wird. Desgleichen konnte Orhan bis heute nicht vergessen, wie einige seiner ehemaligen Lehrerinnen und Lehrer besonders über das Fasten im Ramadan gespottet haben. Ebenfalls hat er die beleidigenden und verletzenden Äußerungen während seiner Ausbildungsplatzsuche durch einen Sachbearbeiter in der Agentur für Arbeit nicht verkraftet. Allerdings nehmen einige Befragten (u.a. Fadimah) nicht bewusst wahr, ob sich die Ausgrenzungen und Übergriffe spezifisch auf Muslime oder generell auf Ausländer richten (vgl. Tietze 2001, S. 10-17).

Besonders unerträglich in dieser Gesellschaft sei die Situation und das Leben als Mädchen und Frau mit muslimischer Identität. Denn Maryam und Gülsüm werden aufgrund ihrer Bekleidung, insbesondere wegen ihres

Kopftuches, diskriminiert. Sie fühlen sich ständig überwacht und den »schießen Blicken« von Passanten, Arbeitskollegen oder Schulfreunden ausgesetzt. Zehras Schockerlebnis in ihrer Schulzeit, als eine Lehrerin ihr das Kopftuch plötzlich und ohne Grund vom Kopf herunterriß, hat sie sehr entsetzt, weil sowohl ihre als auch die Bemühungen ihrer Eltern dagegen kein Gehör bei den Verantwortlichen der Schule gefunden haben. Weder die Klassenlehrerin noch der Schulleiter wollten ihr glauben, ja haben sogar den Vorfall beschwichtigt – und schließlich Zehra auch noch der Lüge bezichtigt. Die Mutter und die Schwester von Benjamin müssen sich Vorurteilen und Behinderungen wegen ihres Kopftuches erwehren. Insbesondere die sogenannte »Kopftuchdebatte« habe das Leben muslimischer Mädchen und Frauen anhaltend erschwert. Insoweit werden die Medien und Politiker für diese desolate Situation der Muslime in Deutschland mitverantwortlich gemacht. Die Befragten hoffen auf mehr Sachlichkeit und Respekt der Medien und Politiker gegenüber dem Islam und den Muslimen.

Das erfahrene Unrecht führt bei einigen von ihnen zu einer verstärkten Demoralisierung. Bei jenen, die weder ausreichende Bildungserfolge nachweisen können noch bei Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatzsuche fündig sind, summiert sich diese Frustration hin zu einem Ausgrenzungsverständnis, d.h. es erwachsen ihnen daraus Gedanken, die hinter dieser Erfolgslosigkeit eine geplante Politik des Staates sehen, den »Fremden« keine Erfolge zu gönnen. Wird also diesen Entwicklungen kein Einhalt geboten, verlieren die Jugendlichen ihr Vertrauen in die staatlichen Instanzen, was dann eine Selbstisolation zur Folge haben kann.

Für eine erfolgreiche Integration ist die Bereitschaft zum intra-/interkulturellen und intra-/interreligiösen Dialog sowie das Engagement zur Ergreifung der zur Verfügung stehenden gesellschaftlichen Chancen erforderlich.

Die aus den qualitativen Interviews gewonnenen Daten zeigen, dass die befragten Jugendlichen zu diesem Dialog bereit sind. Sie verschließen sich nicht anderen Kulturen und Religionen, schon gar nicht schmähen sie diese. Auch wenn der Kontakt zu nicht muslimischen Jugendlichen nicht unmittelbar gesucht wird, betätigen sie sich doch in ihre Freizeit stärker in gemischten – interethnischen oder interreligiösen – Gruppen. Die befragten Jugendlichen gestalten ihre Freizeit am liebsten mit folgenden Tätigkeiten: mit Gleichaltrigen in der Gruppe zusammen sein, Musik hören, Sport ohne Verein (z.B. Fitness), spazieren gehen sowie Kino- und Konzertbesuche (vgl. Münchmeier 2000, S. 231-234; Senatsverwaltung 1997, S. 12). Die befragten muslimischen Jugendlichen betätigen sich freizeitlich außerhalb von muslimischen Einrichtungen und Moscheegemeinden. Muslimische Einrichtungen werden als Freizeitorte von vielen Befragten deshalb gemieden, weil sie sich dort einer Kontrolle ausgesetzt sehen. Da-

her suchen Kenan, Orhan und Aische lieber Jugendfreizeiteinrichtungen auf, um dort ungehindert zu rauchen, Drogen oder Alkohol zu konsumieren oder in intimen Kontakt zum anderen Geschlecht zu treten.

Bei der Wahl des Freundeskreises spielt die Religion keine dominante Rolle. Wie selbstverständlich pflegen die Jugendlichen zu nicht muslimischen Jugendlichen Beziehungen (vgl. Senatsverwaltung 1997, S. 13; Frese 2002, S. 112; Boos-Nünning/Karakoşlu 2005, S. 178-210). Regelmäßige Moscheegänger wie Emin oder Firdevs haben ebenso viele nicht muslimische Freunde wie der spärliche Moscheegänger Kenan. Ebensowenig ist das Geschlecht ein Unterscheidungskriterium dafür, ob jemand über einen muslimischen oder nicht muslimischen Freundeskreis verfügt. Dominik, Aische und Zehra beispielsweise suchen ihre Freunde nicht nach der kulturellen oder religiösen Zugehörigkeit aus. Hierbei ist der Grad der Religiosität nicht maßgeblich (vgl. die Interviews mit Emin und Kenan). Wohl aber spielt er bei Art und Weise von freizeitlichen Aktivitäten und Handlungen – etwa für Stefan und Firdevs – eine wichtige Rolle: Je nachhaltiger die religiöse Praxis ist, umso abgeneigter stehen sie Diskotheken- oder Barbesuchen sowie Drogen- und Alkoholkonsum gegenüber. Des Weiteren haben die befragten muslimischen Jugendlichen im Hinblick auf Eigen- oder Fremdgruppe keine Präferenzen, nach denen sie ein pejoratives Abstufungsgebaren aufweisen. Dies lässt eine grundsätzliche Bereitschaft zur gegenseitigen Toleranz erkennen.

Die befragten Jugendlichen wollen sich in den Moscheen mit Muslimen aus unterschiedlichen Ländern austauschen. Daher erwarten sie von den Moscheegemeinden, dass sie ihre Arbeit nicht ausschließlich in ihrer Herkunftssprache anbieten.

Demzufolge kann abgeleitet werden, dass die muslimischen Jugendlichen keineswegs einen intra-/interkulturellen und intra-/interreligiösen Dialog ablehnen. Vor allem muslimische Jugendliche mit religiöser Lebensführung wünschen einen organisierten Austausch unter den Muslimen und mit den Nichtmuslimen. Diesen betrachten sie sogar als Kernaufgabe aller muslimischen Einrichtungen. Daneben treten sie jeglicher Überbetonung der eigenen Ethnie und Kultur entgegen: Alle Menschen werden als Gottesgeschöpfe und Kinder Adams und Evas gesehen; Muslime als Glaubengeschwister und Nichtmuslime als Schöpfungsgeschwister.

Die Bereitschaft zur Erfreitung bereitstehender gesellschaftlicher Chancen ist sehr wohl festzustellen, während das Engagement dazu nicht markant ausgeprägt ist. Die meisten verfügen weder über ein ausreichendes religiöses Wissen noch über einen guten Schul- bzw. Ausbildungsabschluss. Die befragten Jugendlichen sind sich ihrer Defizite bewusst und wünschen sich Institutionen, die ihnen helfen können.

Auch haben die meisten sprachliche Probleme, sowohl in der Muttersprache als auch in der deutschen Sprache. Vor allem wissen etliche (auch

ihre Eltern) nicht, an wen sie sich in Problemlagen wenden können, wo sie sich beschweren können, wenn sie ungerecht behandelt wurden. So wurde in den Interviews immer wieder von Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen berichtet, die wenigsten haben aber Beschwerde bei den vorgesetzten Stellen erhoben. Dass solche Interventierungsstellen in solchen Fällen bereitstehen, wusste kaum einer. Jugendliche, vor allem junge Mädchen, die mit großer Motivation bis zum Studium vorgedrungen sind, fühlen sich durch Debatten um das »Kopftuch« desavouiert.

Das Interesse an einer erfolgreichen schulischen und beruflichen Eingliederung ist zwar bei allen Jugendlichen unverkennbar, doch ist es Schwankungen unterworfen. Einige halten dies der Schulpolitik und der Einstellung mancher Lehrer vor. Nahezu einhellig ist ihre Meinung, dass sie bei islamischer Lebensführung auf jeden Fall fleißiger gewesen wären und damit bessere Ergebnisse vorzuweisen hätten. Zu empfehlen und geeignet sei die Einhaltung der islamischen Vorschriften deshalb gerade auch für die schulische und berufliche Eingliederung.

In Eigenregie bemühen sie sich durchaus um religiöse Weiterbildung. Vornehmlich die Jugendlichen mit religiöser Lebensführung versuchen durch Selbststudium oder durch Teilnahme an Aktivitäten, ihr religiöses Wissen zu erweitern. Im Vergleich zu den anderen sind sie – etwa Emin, Gülsüm, Firdevs, Benjamin – bildungsfreudiger und im Schul- und Arbeitsleben erfolgreicher. Wie Stefan, Firdevs und Benjamin sind sie außerdem – nicht nur in muslimischen Einrichtungen – öfter gemeinnützig engagiert.

Im Ganzen ist zu sehen, dass die befragten Jugendlichen oft nicht rechtzeitig die ihnen bereitstehenden Chancen ergreifen, auch wenn im Allgemeinen Interesse und Engagement vorhanden sind. Grund dafür ist, dass die wenigsten über die Breite der ihnen bereitgestellten oder zur Verfügung stehenden Chancen (z.B. schulische Angebote, Angebote der Moscheegemeinden etc.) informiert sind. Hinzu kommt auch, dass sie aufgrund ihrer enormen Wissenslücken – sowohl im religiösen als auch im allgemeinen Bereich – nicht wissen, wie sie sich zu verhalten und wohin sie sich bei Diskriminierung oder Ausgrenzung zu wenden haben. So brauchen die muslimischen Jugendlichen auch hier die Unterstützung aller Sozialisationsinstanzen, damit sie nicht mut- und perspektivlos werden. In den Gesprächen wurde dieses bestätigt, da besonders Gesprächspartner aus sozialen Brennpunkten nicht über ausreichende schulische und berufliche Erfolge verfügen und zudem orientierungsbedürftig sind. Besonders diese Jugendlichen beklagen sich über diskriminierende und ausgrenzende Erfahrungen.

Die in dieser Studie vorgestellten Jugendlichen äußern ihre Gedanken zur Integration wie folgt:

Emin sei in diese Gesellschaft weitgehend integriert, weil er die islamischen Werte und Normen praktiziert. Daher betont er, dass der Islam eine

Integration in diese Gesellschaft beschleunigt. Der Befund, dass der Islam integrationshemmend sei, bestätigt sich auch für Firdevs nicht. Seiner festen Überzeugung folgend, dass der Islam die Integration wahrhaft fördert, fordert er eine pedantische Ursachenanalyse des Umstandes, warum sich einige Menschen bisher nicht integriert haben. Nicht der Islam, sondern die Oberflächlichkeit mancher Muslime und die ungenügende religiöse Erziehung und Bildung muslimischer Kinder und Jugendlicher über den Islam seien die wirklichen Motive der derzeitigen Eingliederungsprobleme in Deutschland. Fadimah bekräftigt, dass sie sich als Muslima bereits integriert hat, indem sie die Sprache gelernt hat und sich den Gesetzen dieses Landes ausnahmslos unterwirft. Es ist auch für sie nicht nachvollziehbar, warum den Muslimen vorgeworfen wird, nicht integriert zu sein. So lange Integration fälschlich mit Assimilation gleichgesetzt wird, ist sie nicht bereit, sich zu ihr verleiten zu lassen, da dies ihre persönliche Identität preisgeben würde. Die Menschen selbst hemmen eine Integration in diese Gesellschaft, stellt Zehra fest: Die Leistungen der Muslime würden nicht respektiert und sie nicht ebenbürtig in ihre Reihen aufgenommen. Wenn manche Muslime immer noch nicht integriert seien, dann hauptsächlich aus diskriminierenden und ausgrenzenden Faktoren. Konvertierte Muslime wie Stefan sind durch den Islam noch besser integriert; daher attestiert auch er dem Islam Integrationsförderlichkeit. Dem stimmt auch Maryam zu. Das Zerrbild in der Gesellschaft, dass der Islam die Integration der Muslime hindere, sei der Unwissenheit der Muslime und Nicht-muslimen über den Islam zuzuschreiben. Ihr ist nach ihrer intensiven Recherche zu diesem Thema bewusst geworden, dass der Islam Gewähr für ein harmonisches Zusammenleben aller Menschen bietet, sodass er nie-mals einer Integration im Wege stehen kann. Orhan indessen ist durch dieses Thema sehr irritiert, weil er nicht stetig zu hören bereit ist, dass die Türken oder Muslime sich nicht integrieren ließen. Eine Integration setze die Bereitschaft beider Seiten voraus. Alle müssten sich aufeinander zubewegen. Bei einem Vergleich mit ihren nicht muslimischen Freunden schlussfolgert Gülsüm, dass sie als eine praktizierende Muslima wesentlich integrierter ist als ihre deutschen Freunde. Allerdings fehlt ihr eine öffentliche Würdigung dieses Umstandes seitens der nicht muslimischen Gesellschaft, vornehmlich aber von den Politikern.

6.2.2 Verhältnis zur Religiosität

Diese qualitativ empirische Studie bestätigt, dass der Islam und ein aufgeklärtes und bewusstes Leben nach islamischen Vorschriften einer erfolgreichen Integration in die Gesellschaft nicht entgegenstehen (vgl. Karakaşoğlu 2000; Frese 2001; Kelek 2002; Tietze 2001). Denn die Religiosität muslimischer Jugendlicher ist vereinbar mit den Integrationsbedingungen. Zum einen bestärkt die Religiosität die muslimischen Jugendlichen, die

Grundwerte zu beachten. Diese bilden die grundlegenden Wertvorstellungen für die Gesellschaft und regeln die zwischenmenschlichen Beziehungen, ungeachtet der Religions- oder Kulturzugehörigkeit. Die Grundwerte beachtet, wer die im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verankerten Grundrechte anerkennt: die Würde des Menschen (Art. 1 Abs. 1 GG), das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit (Art. 2 Abs. 2 Satz 1 GG), Gleichberechtigung ungeachtet von Geschlecht, Abstammung, Rasse, Sprache, Heimat, Herkunft, Glauben, politischen Anschauungen (Art. 3 GG), die Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit (Art. 4 GG).

Ein religiöser muslimischer Jugendlicher ist jemand, der diese im Grundgesetz verankerten Grundrechte beachtet. Der Islam schreibt den muslimischen Jugendlichen also vor, diese Grundrechte zu beachten.²

Das allgemeine Verständnis des Islam bezüglich der zwischenmenschlichen Beziehungen beruht auf der Bewahrung menschlicher Würde, der Kooperation der Völker, einer größtmöglichen Gerechtigkeit und einer garantierten Religionsfreiheit. Danach erschuf Gott den Menschen als das wertvollste Wesen und hauchte ihm von seinem Geiste ein (vgl. Koran, 95:4). Allein aus diesem Grund ist ein Muslim verpflichtet, dieses höchste Gut der Schöpfung vollumfänglich zu schützen – ungeachtet von Religion, Hautfarbe, Sprache und Nationalität (vgl. ebd., 32:7-9; 4:1; 17:70). Daher fordert Gott die Menschen auf, sich untereinander zum Guten zu wenden und zu solidarisieren. Solidarisiert sich ein Mensch nicht, kränkt oder tötet gar einen anderen Menschen, so wird er im Jenseits so bestraft, als hätte er die ganze Menschheit getötet. Solidarisiert er sich dagegen mit einem Geschöpf Gottes, unterstützt er es und hilft ihm in Notlagen, so wird er im Jenseits so belohnt, als hätte er der ganzen Menschheit geholfen. Mit diesem Gebot ordnet der Islam ein solidarisches und friedliches Zusammenleben aller auf der Erde an (vgl. Bilmen o.J., Band 2, S. 216-217).

»[W]er einen Menschen tötet, ohne dass dieser einen Mord begangen oder Unheil im Lande angerichtet hat, wie einer sein soll, der die ganze Menschheit ermordet hat. Und wer ein Leben erhält, soll sein, als hätte er die ganze Menschheit am Leben erhalten [...].« (Koran, 5:32)

2 | Heutzutage ist es verbreitet, dass historische Vorfälle oder kulturspezifische Eigenarten eher mit »Islam« in Verbindung gebracht werden. Allein in Deutschland leben heute mehr als drei Millionen Muslime aus über 40 verschiedenen Ländern. Diese Muslime brachten nicht nur unterschiedliche Essgewohnheiten mit, sie haben auch verschiedene Sprachen und Traditionen in die Gesellschaft eingebbracht. Trotz der nationalen und kulturellen Unterschiede begreifen sich aber alle als Muslime. Den Islam nun an den unterschiedlichen muslimischen Gesellschaften zu erkennen, ist in der Tat ein schwieriges, wenn nicht unmögliches Unterfangen. Viel einfacher und auch viel wichtiger und richtig ist es, diese Vielfalt unter den Muslimen an den islamischen Quellen, dem Koran und der Sunna, zu messen.

Angesichts der herausgehobenen Stellung dieses Gebotes ermahnte auch der Gesandte Muhammed die Menschen häufig zu solidarischem und friedlichem Zusammenleben:

»Fürchte Allah, wo immer du bist, [...] und behandle die Menschen mit gutem Charakter.« (Ausspruch des Gesandten Muhammed, in: Rassoul 1993, S. 142)

Der Gesandte Muhammed hat damit den Muslimen verdeutlicht, die ständige Gottesanwesenheit und den Tag der Rechenschaft zu erinnern – ganz gleich, ob sie allein oder unter Menschen sind. Eindringlich appelliert er an die Muslime, den Menschen Gutes zu tun und möglichen Schaden von ihnen abzuwenden. Muslime, denen Unrecht geschehen ist, leitet der Gesandte außerdem an zu vergeben:

»Die gute Tat ist nicht der schlechten gleich. Vergelte [etwas] mit dem, was besser ist, und gleich wird derjenige, mit dem du verfeindet warst, wie ein treuer Freund sein.« (Koran, 41:34)

Sein Fingerzeig richtet sich zugleich auf die Grundsteine der Menschheit: Frieden und Freundschaft. In diesem Frieden liegen die Sicherheit und der Schutz aller Menschen für- und voreinander.

Mit einem anderen Ausspruch verordnet er den Muslimen, die Gesundheit, die körperliche Unversehrtheit, das Leben und das Eigentum aller zu schützen sowie die Würde und die Ehre aller zu achten.

»O ihr Leute, wahrlich, euer Blut, euer Leben, euer Eigentum, eure Würde und eure Ehre sind heilig und unantastbar, bis ihr eurem Herrn gegenübersteht.« (Ausspruch des Gesandten Muhammads, in: Mertek 2001, S. 172)

Der Islam fordert nicht nur das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, sondern tritt auch für ein absolutes Gleichbehandlungsgebot ein – er duldet daher keinerlei Vorrangstellung unter den Menschen. Diese zeichnen sich vor Gott nur durch ihre Rechtschaffenheit aus, nicht durch Herkunft, Hautfarbe, Nationalität oder Kultur.

»O ihr Leute! Euer Herr [Allah, H.Ö.] ist einer, euer Stammvater [Adam, H.Ö.] ist einer. Die Menschen stammen von Adam, und Adam ist aus Erde. Der Edelste unter euch vor Allah ist der Gottesfürchtigste von euch. Ein Araber ist nicht vorzüglicher als ein Nichtaraber, noch ein Nichtaraber vorzüglicher als ein Araber; ein Schwarzer ist nicht vorzüglicher als ein Weißer, noch ein Weißer vorzüglicher als ein Schwarzer, außer durch Frömmigkeit.« (Ebd., S. 174)

Der Koran stellt mit folgendem Vers die nationale und kulturelle Pluralität unter seine eigene Obhut, unter seinen besonderen Schutz:

»O ihr Menschen. Wir haben euch ja von einem männlichen und einem weiblichen Wesen erschaffen und Wir haben euch zu Völkern und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennenlernt. Gewiss der Geehrteste von euch bei Allah ist der Gottesfürchtigste. Gewiss Allah ist Allwissend und Allkundig.« (Koran, 49:13)

Wer Menschen aufgrund seiner Abstammung, Kultur, Nationalität, Sprache oder Religion ausstößt, handelt eindeutig nicht nach islamischen Quellen, mithin nicht islamisch. Der Islam fordert daher alle auf, aufeinander zuzugehen, sich zu einer Gesellschaft zu integrieren. Die Einladung des Islam, einander kennenzulernen und sich gemeinsam für das Gute einzusetzen, ist an alle gerichtet. Hieraus ergibt sich insbesondere, dass es einem religiösen Muslim keinesfalls verboten ist, Kontakte und Begegnungen mit Nichtmuslimen zu haben. Vielmehr heißt der Islam den Muslimen geradezu, freundschaftliche und nachbarschaftliche Beziehungen zu hegen und zu pflegen (vgl. Koran 49:13; 60:8; 2:148, 177; Bilmen o.J., Band 7, S. 300-301).

Wie aus Aussprüchen des Gesandten Muhammeds hervorgeht, wird die Zufügung von Schaden z.B. schon in dem mutwilligen Eindringen in die Privatsphäre anderer oder in der Verbreitung übler Gerüche, wie den von rohen Zwiebeln und Knoblauch, bestehen (vgl. Bilmen o.J.(a), S. 445-473; Alizade 1990). Auch werden Selbstmorde oder Selbstmordattentate durch die islamischen Schriften eindeutig und direkt verurteilt (vgl. Bilmen o.J., Band 2, S. 46, 216-217). »Und begeht nicht Selbstmord.« (Koran, 4:29) Menschen, die Selbstmord oder Selbstmordattentate verüben wollen, werden nach islamischem Recht mit der ewigen »Höllepein« konfrontiert (vgl. Koran, 4:93; Bilmen o.J., Band 2, S. 108).

Über die Gleichstellung von Mann und Frau, die ebenfalls einen Grundwert in unserer Gesellschaft darstellt, kann unter Berücksichtigung der primären Quellen des Islam Folgendes festgestellt werden: Mann und Frau haben dieselbe spirituell-menschliche Natur. Der Koran macht in diesem Zusammenhang deutlich, dass kein Geschlecht über oder vor dem anderen steht.

»Ich lasse keine Tat von euch verloren gehen, sei es von einem Mann oder einer Frau [...].« (Koran, 3:195)

Vielmehr wird der Frömmigkeit und Aufrichtigkeit im Herzen der Menschen der entscheidende Wert beigegeben, nicht ihrem Geschlecht, ihrer Hautfarbe oder ihrer Nationalität. Der Koran widmet sich Mann und Frau entsprechend ihrem Wert gleichermaßen:

»O ihr Menschen! Wir erschufen euch aus einem Mann und einer Frau [...].« (Ebd., 49:13)

»Wahrlich die muslimischen Männer und die muslimischen Frauen, die gläubigen

Männer und die gläubigen Frauen, die gehorsamen Männer und die gehorsamen Frauen, die wahrhaftigen Männer und die wahrhaftigen Frauen, die geduldigen Männer und die geduldigen Frauen, die demütigen Männer und die demütigen Frauen, die Männer, die Almosen geben, und die Frauen, die Almosen geben, die Männer, die fasten, und die Frauen, die fasten, die Männer, die ihre Keuschheit wahren, und die Frauen, die ihre Keuschheit wahren, die Männer, die Allah häufig gedenken, und die Frauen, die Allah häufig gedenken, – Allah hat ihnen [allen] Vergebung und großen Lohn bereitet.« (Ebd., 33:35)

Der Islam schenkt beiden Geschlechtern uneingeschränkt Beachtung. Zwar legt er der Frau bereits als Gattin und Mutter eine sehr große Bedeutung bei, versagt ihr aber eine berufliche Perspektive nicht. Wie die Sprache, ethnische Abstammung oder Kultur keine Grundlage für Überlegenheit oder Unterlegenheit darstellt, so ist auch das Geschlecht kein Überlegenkeits- bzw. Unterlegenheitskriterium (vgl. Koran, 17:23; 31:14; Beşer 1995, S. 89–180; Dikmen 1999, S. 221–235).

Die Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit (Art. 4 GG) kommt im Koran eindringlich in dem folgenden Koranvers zum Ausdruck:

»Es gibt keinen Zwang im Glauben [...].« (Koran, 2:256)

Die anerkannten Koraninterpretatoren sind der Meinung, dass dieser Koranvers das Fundament der islamischen Toleranz in Sachen des Glaubens und der religiösen Praxis bildet. Demzufolge haben sie diesen Grundsatz als ein striktes Verbot zur Zwangsbekehrungen verstanden, mit der die Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit sichergestellt wurde (vgl. Bilmen o.J., Band 1, S. 255–257). Die Bekenntnisfreiheit und das Recht auf freie Religionsausübung bilden damit überragende Schutzgüter im Islam.

»Und wenn dein Herr wollte, würden fürwahr alle auf der Erde zusammen gläubig werden. Willst du etwa die Menschen dazu zwingen, gläubig zu werden?« (Koran, 10:99)

Ebenso wenig darf ein Muslim durch irgendwelche Versprechungen andere Menschen zu einer Konversion überreden. Selbst dem Gesandten Muhammed hat Gott – genau wie allen anderen Menschen – jegliche missionarische Unternehmung untersagt: »Du kannst gewiss nicht jeden rechtleiten [bekehren], den du magst, sondern Allah leitet recht, wen Er will. Und Er erkennt am besten diejenigen, welche sich rechtleiten lassen.« (Koran, 28:56; Bilmen o.J., Band 5, S. 373f.) Der Islam zieht nicht das bloße Lippenbekenntnis, sondern die Überzeugung des Herzens und die rechtschaffene Hingabe zu Gott im freien Willen als Bekenntnis zum Islam vor.

»Die Wahrheit ist von euerem Herrn. Wer nun will, der glaube, und wer will, der glaube nicht [...].« (Koran, 18:29)

»Wir haben dir für alle Menschen das Buch mit der Wahrheit hinabgesandt. Und wer rechtgeleitet ist, der ist es zu seinem eigenen Besten. Und wer irregeht, der geht zu seinem eigenen Nachteil irre, und du bist nicht ihr Beschützer.« (Ebd., 39:41)

Demzufolge kennt der Islam die kulturelle, nationale und religiös-weltanschauliche Pluralität und untersagt den Muslimen, andere Menschen wegen ihrer Religion oder Weltanschauung zu diskriminieren oder Druck, gar Gewalt auszuüben, um sie zu bekehren (vgl. Bilmen o.J., Band 1, S. 255-257; Bilmen o.J., Band 6, S. 356). In Koranverse selbst einen Hinweis auf einen »Religionskrieg« hineinzulesen, verstößt gegen allgemein zulässige Deutungsmethoden im Islam. Die muslimischen Gelehrten weisen darauf hin, dass bei der Koran- und Hadithinterpretation zum Verständnis der Koranverse die islamische Methodologie des *Tafsirs* (Exegese) strikt einzuhalten ist. Zum einen enthält der Koran eindeutige, vieldeutige und sogar nicht deutbare Verse und zum anderen sind gewisse Koranverse zumeist Antworten auf bestimmte prekäre Lebenssituationen, denen die muslimische Gemeinschaft um den Gesandten Muhammed ausgesetzt war (vgl. Bilmen o.J., Band 1, S. 5-7). Als im Jahre 610 n. Chr. Muhammed mit der Verkündung des Islam begann, wurden er und seine Anhänger sukzessiv verfolgt, drangsaliert und sogar aus Mekka vertrieben. Daher sind solche Koranverse, die vom Krieg, vom Töten oder Getötetwerden handeln, historische Dokumente und Belege für die bereits stattgefundenen Gewalttaten. Dementsprechend sind die Koran- und Hadithinterpretatoren der einhelligen Meinung, dass solche Koranverse nicht generell einen »Krieg« billigen, geschweige denn eine »Zwangsbekehrung« (vgl. Bilmen o.J., Band 1, S. 181f.; Band 3, S. 49f., S. 109; Günenç o.J., Band 2, S. 215f.; Gülen 2000, Band 2, S. 175-354). Nicht zu vergessen ist, dass angesichts der durch das Grundgesetz verbürgten Religionsfreiheit diese Koranverse den Muslimen ohnehin keine Handhabe liefern. Islamische Gelehrte wie Hayreddin Karaman stellen in ihren theologischen Analysen fest, dass die Muslime, die in einem »Gastland« leben, die dort gültigen Gesetze achten müssen und nicht gegen sie verstößen dürfen. Erheblich weiter reicht, dass der zugewanderte Muslim, wenn sein Herkunftsland mit seinem »Gastland« Krieg führen sollte, keinerlei feindliche Interventionen gegen sein »Gastland« unternehmen darf, ist er doch Bürger dieses Landes (vgl. Karaman 2000, S. 266-267). Zweifelsohne kann daher festgehalten werden, dass die Religiosität der Beachtung der Grundwerte nicht entgegensteht.

Zum anderen hegt die Religiosität einen beharrlichen Willen zum intra-/interkulturellen Austausch und intra-/interreligiösen Dialog. Hierbei reicht die passive Achtung vor Muslimen und Menschen mit anderen kul-

turellen oder religiösen Einstellungen nicht aus, hinzukommen muss der Wille zu einem unumwundenen Austausch und Diskurs mit ihnen. Der Islam schreibt den Muslimen ein friedliches Miteinander, gegenseitiges Kennenlernen und rechtschaffenes Verhalten allen Menschen gegenüber vor (vgl. Koran, 49:13; Bilmen o.J., Band 7, S. 300). Der Koran auferlegt den Muslimen, zu allen Menschen gütig und gerecht zu sein (vgl. Koran, 60:8; Bilmen o.J., Band 8, S. 94). Der Islam gibt den Muslimen auch vor, wie sie mit Nichtmuslimen zu kommunizieren haben. So muss die Kommunikation z.B. während einer Dialogveranstaltung auf »beste Art und Weise« sein. Nichtmuslime aufgrund ihrer Religion oder Weltanschauung anzuprangern, zu beleidigen oder gar zu verspotten, zählt zu den schwerwiegendsten »Sünden« im Islam (vgl. Bilmen o.J., Band 2, S. 385).

»Und streitet nicht mit dem Volk der Schrift; es sei denn auf die beste Art und Weise. Und sprecht: Wir glauben an das, was zu uns und was zu euch herabgesandt wurde; und unser Gott und euer Gott ist Einer; und Ihm sind wir ergeben.« (Koran, 29:46)

»Und schmäht nicht diejenigen, die sie neben Allah anrufen, damit sie nicht ihrerseits aus Feindschaft und Unwissenheit Allah schmähen; denn Wir haben jedem Volk sein Tun wohlgefällig erscheinen lassen. Dann aber ist ihre Heimkehr zu Allah, und Er wird ihnen vorhalten, was sie getan haben.« (Ebd., 6:108)

Der Gesandte Muhammed ermahnte die Muslime, während einer Konversation umsichtig zu sein:

»Wer an Allah und den Jüngsten Tag glaubt, er soll Gutes sprechen oder er soll schweigen. Wer an Allah und den Jüngsten Tag glaubt, der soll seinen Nachbarn ehren. Wer an Allah und den Jüngsten Tag glaubt, der soll seinen Gast ehren.« (Ausspruch des Gesandten Muhammeds, in: Rassoul 1993, S. 131)

Derart müsse der Muslim mit denen, die mit ihm »unter einem Dach« leben, denjenigen, dessen Haus unmittelbar an das eigene angrenzt, die Bewohner der nächsten vierzig Häuser nach jeder Richtung hin, und denjenigen, die im selben Ort wie er selbst wohnen, gute nachbarschaftliche Beziehungen pflegen und helfen, wo seine Hilfe benötigt wird.

Muhammed beschwore die Muslime, dass diejenigen, vor deren Übel ihr Nachbar nicht sicher ist, nicht ins Paradies kommen werden (vgl. An-Nawawi 1996, S. 140). Gute nachbarschaftliche Beziehungen sind also eine notwendige Bedingung für das »ewige« Glück (vgl. Bilmen o.J.(a), S. 451; Alizade 1990, S. 420-431).

Die Muslime haben den »göttlichen« Auftrag, unter den Menschen Frieden zu stiften und ihnen behilflich zu sein (vgl. Koran, 4:114, 128; 8:1).

»Der ist kein Lügner, der Frieden unter den Menschen schafft und Gutes erlangen will, wobei er etwas Gutes sagt, in dessen Unwahrheit Gutes steckt.« (An-Nawawi 1996, S. 120)

»Und tu Gutes, so wie Allah dir Gutes getan hat. Und trachte nicht nach Unheil auf der Erde, denn Allah liebt nicht die Unheilstifter.« (Koran, 28:77)

Der Gesandte Muhammed forderte die Muslime auf, die Menschen »mit gutem Charakter« zu behandeln, d.h. den Menschen Gutes tun und Schaden von ihnen abzuwenden (vgl. Rassoul 1993, S. 142, 173):

»Und dient Gott und gesellt ihm nichts bei. Und zu den Eltern sollt ihr gut sein und ebenso zu den Verwandten, den Waisen und den Armen, weiter zu den fremden Nachbarn, zum Gefährten, der euch zur Seite steht, zu dem, der unterwegs ist, und zu dem, was ihr besitzt. Wer eingebildet und prahlerisch ist, den liebt Gott nicht.« (Koran, 4:36)

»Allah verbietet euch nicht, gegen die gütig und gerecht zu sein, die euch nicht wegen eures Glaubens bekämpft oder euch aus eueren Häusern vertrieben haben. Allah liebt fürwahr die gerecht Handelnden.« (Ebd., 60:8)

Der Gesandte Muhammed definiert einen Muslim als einen Menschen, vor dessen Zunge und Hand die Menschen in Sicherheit sind, d.h. der ihnen nicht schadet (vgl. Mertek 2001, S. 82). Ein Muslim soll daher Menschen mit Toleranz und Hilfsbereitschaft zur Seite stehen, um sich die Barmherzigkeit Gottes zu verdienen (vgl. An-Nawawi 1996, S. 113). Dabei soll er weder übertreiben noch sich in Extremen verlieren. Auch was die Angelegenheiten des Glaubens anbelangt, sind dem Muslim fanatische Einstellungen untersagt. Diese warnt der Gesandte Muhammed: »Mögen die Übertreibenden, d.h. jene, die streng darin sind, wo sie nicht streng sein sollen, zugrunde gehen.« Der Muslim tut gut daran, in der Religion weder zu übertreiben noch zu untertreiben; er soll sich in der »Mitte« bewegen (ebd., S. 74). So wiederholen Muslime täglich vierzigfach in den Gebeten die Rezitation der Sura »Al-Fatiha«, in der sie Gott darum bitten, sie rechtzuleiten (vgl. Bilmen o.J., Band 1, S. 10-13).

Das allgemeingültige Gebot für zwischenmenschliche Umgangsformen stellt der Gesandte Muhammed durch folgende Worte auf:

»Verkündet, was froh macht, verkündet nicht, was erschreckt. Macht es den Menschen leicht, macht es ihnen nicht schwer.« (Ausspruch des Gesandten Muhammeds, in: Mertek 2001, S. 140)

Aus diesen Ausführungen ist zu folgern, dass der Islam geradezu einen beharrlichen Willen zum intra-/interkulturellen Austausch und intra-/interreligiösen Dialog fordert. Die Muslime dürfen sich nicht verschließen

und sich gegenseitig ausgrenzen, schon gar nicht eine feindliche Gesinnung annehmen. Ihre islamische Religiosität zeichnet sich dadurch aus, dass sie für einen Dialog mit allen Menschen einsteht. Dadurch sollen sie diese Grundsätze verinnerlichen und so das Zusammenleben der Menschen verbessern (vgl. Koran, 5:32; 2:269; 8:46), das eigene Handeln stets am Prinzip der Wahrhaftigkeit messen und anderen Menschen nicht schaden (vgl. ebd., 2:282; 4:58) und erkennen, dass die Menschen unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen haben können. Sie sollen in Konflikten Gewalt abschwören sowie dazu beitragen, dass unter den Menschen Frieden herrscht (vgl. ebd., 2:109; 26:183; 8:61).

Schließlich führt die Religiosität das Interesse und Engagement herbei, die bereitgestellten oder die zur Verfügung stehenden Chancen auch tatsächlich zu ergreifen.

Ein religiöser muslimischer Jugendlicher bemüht sich um eine schulische und berufliche Qualifizierung und Weiterbildung, weist doch der Islam gerade die jungen Muslime an, durchgehend eine anständige Qualifizierung und lebenslange Weiterbildung zu verfolgen.

Das Erlangen von Wissen ist im Islam eine besondere Pflicht für Mann und Frau (vgl. Kerimoğlu 1985, S. 193). Den Rang dieses Gebotes verdeutlicht der Koran, in den die ersten Worte Gottes an den Gesandten Mohammed aufgenommen sind:

»Lies im Namen deines Herrn. [...] Lies, und dein Herr ist der Edelste, Der [das Schreiben, H.Ö.] mit dem Schreibstift gelehrt hat, den Menschen gelehrt hat, was er nicht wusste.« (Koran, 96:1-5)

Islamische Gelehrten bemerken, dass der Muslim, in welche Situation er auch immer gerät, als eine islamische Pflicht mindestens jenes Wissen zu erlangen habe, mit dem er der jeweiligen Situation gerecht werden kann (vgl. Ez-Zernuci 1980, S. 9). Praktisch bedeutet dies, dass muslimische Männer und Frauen verpflichtet sind, neben religiösem Wissen sich auch mindestens so viel Allgemeinwissen anzueignen, wie sie in ihrem Alltag benötigen. Dazu gehört eine gute schulische und berufliche Qualifikation. Hierzulande benötigen sie dazu die deutsche Sprache, sodass hieraus die These folgt, dass der Erwerb der deutschen Sprache für muslimische Jugendliche genauso eine islamische Pflicht darstellt wie der Erwerb von Wissen über den Islam. Kommen sie diesem Gebot nach und streben sie nach Wissen, dann garantiert ihnen Gott im Koran, dass er den »Weg ins Paradies« vereinfachen wird (vgl. Mertek 2001, S. 156; Koran, 5:9). Gott fordert den Muslim daher auf, sich auf diesem Wege zu bemühen und geduldig zu sein. Nur mit seinen Eigenleistungen wird er die Belohnung Gottes erhalten.

»Und dass der Mensch nur empfangen wird, worum er sich bemüht; und dass [die Furcht] seines Bemühens sichtbar werden wird; und dass er dann mit vollem Lohn dafür belohnt werden wird [...].« (Koran, 53:39-41)

Dergestalt sollen Muslime in guten Werken miteinander wetteifern und nicht in feindselige Stimmung und Konkurrenz verfallen.

»Jeder hat ein Ziel, dem er sich zuwendet. So wetteifert miteinander in guten Werken. Wo immer ihr auch seid, Allah wird euch zusammenbringen; wahrlich, Allah hat Macht über alle Dinge.« (Ebd., 2:148)

Bemüht sich ein Muslim um eine lebenslange Weiterbildung, wetteifert in guten Werken mit anderen Menschen und stellt sein Wissen in den Dienst der Menschheit, so wirken seine Taten über den Tod hinaus.

»Wenn der Mensch stirbt, hören seine Werke auf, außer dreierlei: einem auch weiterhin gemeinnützige Almosen, oder dem Wissen, das nutzbar ist, oder einem wahrhaften Nachkommen, der für ihn bittet.« (Ausspruch des Gesandten Muhammads, in: Mertek 2001, S. 159)

Muslime sind bestrebt, sich »von der Wiege bis zum Grabe« weiterzubilden und rechtschaffene Werke zu setzen (Arvasi 1994, S. 7).

Damit erheischt die Religiosität eines Muslims das Interesse und Engagement, die bereitgestellten und zur Verfügung stehenden Chancen auch tatsächlich zu ergreifen.

Diese Ausführungen belegen deutlich, dass weder der Islam noch die islamische Religiosität einer erfolgreichen Integration entgegensteht (vgl. Bericht 2005, S. 226-228; ZfT 2005b; Kelek 2002; Frese 2001; KAS-Studie 2001; Tietze 2001; Karakaşoğlu 2000).

